

GRÜNE TEXTE

Die NEUEN NATURTHERAPIEN

Internetzeitschrift für Garten-, Landschafts-, Waldtherapie,
Tiergestützte Therapie, Green Care, Green Meditation,
Ökologische Gesundheit, Ökopsychosomatik
(peer reviewed)

2015 begründet und herausgegeben von
Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold (EAG) in Verbindung mit:

Gartentherapie:

Konrad Neuberger, MA, D Düsseldorf, *Edith Schlömer-Bracht*, Dipl.–Sup. D Brilon

Tiergestützte Therapie:

Dr. phil. Beate Frank, D Bad Kreuznach, *Ilonka Degenhardt*, Tierärztin, D Neuwied

Landschafts- und Waldtherapie:

Bettina Ellerbrock, *Dipl.-Soz.-Päd.* D Hückeswagen, *Christine Wosnitza*, *Dipl. Biol.*, D Wiehl

Gesundheitsberatung, Health Care:

Dotis Ostermann, *Dipl.-Soz.-Päd.*, D Osnabrück, *Dr. rer. pol. Frank-Otto Pirschel*, D Bremen

Ernährungswissenschaft, Natural Food:

Dr. med. Susanne Orth-Petzold, *MSc. Dipl. Sup.*, D Haan, *Dr. phil. Katharina Rast-Pupato*, Ch Zürich

Green Meditation:

Ilse Orth, *Dipl.-Sup. MSc.*, D Erkrath, *Tom Ullrich*, *Dipl.-Soz.-Arb.* D Ulm

Ökopsychosomatik:

Dr. med. Ralf Hömberg, D Senden, *Dr. mult. Hilarion Petzold*, D Hückeswagen

Naturgestützte Integrative Therapie:

Dr. med. Otto Hofer-Moser, Au Rosegg, *Susanne Heule*, Psychol. Lic. rer. publ. CH Zürich

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen.
Grüne Texte ISSN 2511-2759

Ausgabe 25/2019

**Chancen und Schwierigkeiten der integrativen Garten-
und Landschaftstherapie in der pädagogischen Arbeit
mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen am Beispiel
des Obsthofes Schloss Hamborn***

*Maike Stetzka, Borchten***

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Mailto: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>).

** Teilnehmerin der Weiterbildung ‚Garten- und Landschaftstherapie im Integrativen Verfahren®‘.

Gliederung

1	Einleitung	3
2	Meine Wirkungsstätte	4
	2.1 Die Einrichtung <i>Schloss Hamborn Rudolf Steiner Werkgemeinschaft e.V.</i>	4
	2.2 Die <i>Kompetenzförderung Schloss Hamborn</i>	4
	2.3 Das Leitbild der <i>Kompetenzförderung Schloss Hamborn</i>	5
	2.4 Der Kompetenzbegriff	7
	2.5 Der Obsthof Schloss Hamborn	7
	2.6 Die Zielgruppe und ihre Herausforderungen	8
3	Jugendliche und junge Erwachsene – Unterschiede zwischen Pubeszenz, Adolezenz und junges Erwachsenenalter	9
	3.1 Herausforderungen für Jugendliche und junge Erwachsene in der heutigen Zeit	11
4	Gartentherapeutische Techniken und die Methodik der integrativen Garten- und Landschaftstherapie in der Praxis mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen am Beispiel des Obsthofes Schloss Hamborn	12
	4.1 „Innerer Garten“	14
	4.2 „Lass dich von einer Pflanze finden“ oder besser: „Lass dich von einer Pflanze ansprechen“	18
	4.3 „Erkenne den Baum“	20
	4.4 „Fotoapparat“	21
	4.5 „Geräusche Landkarte“	22
	4.6 „Miniaturgarten“	22
	4.7 „Lieblingsplatz“	24
	4.8 Die alltägliche Arbeit auf dem Obsthof Schloss Hamborn mit Blick auf die Wirk- und Heilfaktoren der integrativen Garten- und Landschaftstherapie	25
5	Abschlussbetrachtung	27
6	Zusammenfassung/ Summary	29
7	Literatur	30

1. Einleitung

In meiner pädagogisch- gärtnerischen Arbeit liegt das Augenmerk darauf, bei unseren jungen TeilnehmerInnen soziale, berufliche und kognitive Kompetenzen und Performanzen zu fördern. Dies geschieht bei uns auf dem *Obsthof Schloss Hamborn*, als ein Betrieb von neun Betrieben der *Kompetenzförderung Schloss Hamborn*, im Rahmen von schulbegleitenden Praktika des Förderzweigs der angegliederten Waldorfschule und im Rahmen von Eingliederungshilfe.

In meiner Abschlussarbeit meiner Ausbildung zur Integrativen Garten- und Landschaftstherapeutin an der Europäischen Akademie für bio-psycho-soziale Gesundheit, möchte ich der Frage nachgehen, welche Schwierigkeiten durch die Rahmenbedingungen der heutigen Zeit auf Jugendliche und junge Erwachsene, und ihre psychophysische Entwicklung einwirken und welche Herausforderungen diese mit sich bringen. Im Vorfeld werde ich kurz den Rahmen meiner Tätigkeit auf dem Obsthof beschreiben, die Klientel mit der ich arbeite, sowie eine Darstellung der *Kompetenzförderung* und der *Rudolf Steiner Werkgemeinschaft e.V.*, geben.

In meiner Stellung als Betriebsleiterin hatte ich alle Möglichkeiten, während meiner Arbeit innovative Techniken und Methodiken der Integrativen Garten- und Landschaftstherapie ausprobieren zu können und diese mit meinen TeilnehmerInnen zu besprechen.

So versuche ich letztendlich zu analysieren, wie ich die integrative Garten- und Landschaftstherapie, neben meiner eigentlichen pädagogischen Arbeit, die sich vorwiegend in dem Bereich Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt und Kompetenzförderung bewegt, einbinden kann. Weiterhin werde ich untersuchen, welche Chancen die Gartentherapie für meine Arbeit bietet und welche Schwierigkeiten hierbei auftreten können. Dies werde ich anschaulich an Praxis- und Fallbeispielen erläutern und in Bezug zu den Wirk- und Heilfaktoren der Integrativen Therapie, sowie dem Ko-respondenzmodell setzen.

2. Meine Wirkungsstätte

2.1 Die Einrichtung *Schloss Hamborn Rudolf Steiner Werkgemeinschaft e.V.*

Der *Schloss Hamborn Rudolf Steiner Werkgemeinschaft e.V.* ist rechtlicher Träger einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft in Borchon, welches im Kreis Paderborn liegt. Das Gebiet Schloss Hamborn umfasst ca. 300 ha Fläche auf denen sich eine Waldorfschule, ein Waldorfkindergarten, ein Seniorenwohnheim (das Altenwerk), ein Internat (das Landschulheim), eine Reha- Klinik, ein Hofgut, ein Schulbauernhof (der Schülerhof) und 9 Betriebe der Kompetenzförderung befinden.

In Schloss Hamborn leben 500 Mitarbeiter der Werkgemeinschaft, hinzukommen 125 junge Erwachsene, die im Landschulheim leben, 125 Menschen, die im Altenwerk leben und 70 Rehabilitations- PatientInnen, die zeitlich begrenzt vor Ort sind.

Das Bindeglied der *Schloss Hamborn Rudolf Steiner Werkgemeinschaft* sind anthroposophische Ansichten, Leitbilder und Werte, die sich in einer Vernetzung von pädagogischer, medizinisch-pflegerischer und landwirtschaftlicher Praxis äußern.

2.2 Die Kompetenzförderung Schloss Hamborn

Die Kompetenzförderung ist der Arbeitsbereich in Schloss Hamborn, der Jugendlichen und jungen Erwachsenen Einblicke in die praktische Arbeit von insgesamt 9 Betrieben ermöglicht. Dies sind eine Gemüsegärtnerei, ein Garten- und Landschaftspflege Betrieb (inklusive Friedhofspflege), der Forst, eine Schreinerei, ein Cafe, eine ländliche Hauswirtschaft, eine Autowerkstatt, eine Fahrradwerkstatt und ein Obstbaubetrieb mit Staudengärtnerei. Hinzu kommen noch angegliederte Bereiche wie die Hausmeisterei in der Reha- Klinik, eine Medienwerkstatt, der hofeigene Bioladen des Hofgutes und die Familienpflege bei verschiedenen jungen Familien in Schloss Hamborn, die auch einzelnen Schülern als Praxis zur Verfügung stehen. *Die Kompetenzförderung* besteht aus 30 Mitarbeitern, welche sich aus dem Geschäftsführer, einem Geschäftsführungskreis, den Mitarbeitern in den o.g. Betrieben und 6 Sozialpädagogen zusammensetzen.

Die Kompetenzförderung arbeitet mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem Landschulheim, die alle in irgendeiner Weise Beeinträchtigungen mit sich bringen. Dies sind unterschiedliche Verzögerungen in der Entwicklung, psychische bzw. seelische Erkrankungen, Lern- oder geistige Beeinträchtigungen.

Die Jugendlichen kommen im Rahmen der zehnten Klasse in die Betriebe, hier als Schnupperpraktikum an 3 Nachmittagen der Woche. In der elften Klasse sind sie 2-3 Tage der Woche von 10-16 Uhr in einem Betrieb, den sie nach einem Semester wechseln. In der zwölften Klasse suchen sich die SchülerInnen einen Betrieb für ihr Jahrespraktikum aus, in dem sie dann auch 2-3 Tage die Woche von 10-16 Uhr mitarbeiten und gleichzeitig auch ein Praktikumsprojekt ausarbeiten müssen.

Weiterhin kommen nachschulische Berufsvorbereitungsmaßnahmen hinzu, in denen SchülerInnen Vollzeit Praktika für die berufliche Vorbereitung durchführen können.

Desweiteren gibt es Sondermaßnahmen für z.B. SchülerInnen mit schulabstinenten Verhaltensweisen, die dann auch als Schulersatzmaßnahme, die Möglichkeit haben in den Betrieben mit zu arbeiten, bis sie wieder in die Schule gehen können/ wollen.

Es kommen teilweise auch externe Jugendliche oder junge Erwachsene, die verschiedene Rehabilitationsmaßnahmen in den Betrieben der *Kompetenzförderung* machen.

In den meisten Betrieben der *Kompetenzförderung* arbeiten auch junge Erwachsene mit geistiger Beeinträchtigung, in einem festen werkstättenähnlichen Arbeitsverhältnis.

Seit Neuesten fungiert die *Kompetenzförderung* auch als Alternativanbieter für den Berufsbildungsbereich der *Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM)*, hier wird es demnächst eine Kooperation mit angrenzenden WfbM geben. Das Klientel der Betriebe der *Kompetenzförderung* ist also dementsprechend heterogen und erstreckt sich beispielsweise in seinen Erscheinungsbildern von Menschen mit Down- Syndrom über Menschen mit Essstörungen, Borderline Persönlichkeitsstörungen, sowie Depressionen bis hin zu Menschen mit autistischen Zügen und ADHS.

2.3 Das Leitbild der *Kompetenzförderung Schloss Hamborn*

Das Leitbild der *Kompetenzförderung Schloss Hamborn* teilt sich in 7 Abschnitte auf und beginnt mit dem Menschenbild, welches hinter der Arbeit der *Kompetenzförderung* steht. Dies beruht auf Impulsen Rudolf Steiners, der den Leitgedanken prägte, „dass jeder Mensch einen Impuls zur individuellen Entwicklung in sich trägt“ (Zit. Leitbild *Kompetenzförderung*). Dies beschreibt auch der Neurologe Kurt Goldstein als Selbstaktualisierungstendenz.

Die TeilnehmerInnen sollen gestärkt werden, damit sie ihr Entwicklungspotential ausbauen, „selbstbestimmt den gesellschaftlichen Bedingungen begegnen“ (Zit. Leitbild *Kompetenzförderung*) und im Diskurs und in Ko-respondenz „eigene Perspektiven entwickeln“ (Zit. Leitbild *Kompetenzförderung*) können. „Ihre Mitwirkung in den Lern- und

Arbeitsprozessen ist für uns selbstverständlich.“ (Leitbild *Kompetenzförderung*). Der Pädagoge wird hier als „Begleiter in einem gemeinsam gestalteten Lernprozess“ (zit. Leitbild *Kompetenzförderung*) gesehen. Noch ausführlicher beschreiben Petzold/ Orth den Weg zu einer inneren Souveränität, die sich auf innere, persönliche Faktoren bezieht, aber auch die äußeren Faktoren von Souveränität, bezüglich demokratischem Engagement für und mit der Um- und Mitwelt, einschließt. Die persönliche Souveränität beinhaltet so auch Konzepte von Selbstwert, Selbstsicherheit und Selbstbewusstsein, welche herausragend wichtig sind, diese in der pädagogischen Arbeit auf zu bauen bzw. zu stärken. (Petzold/ Orth 2014)

Es sollen Räume für Erfahrungen geschaffen werden, die es möglich machen, je nach Entwicklungsstand, Kompetenzen und Performanzen auf zu bauen und weiter zu entwickeln. Hierbei spielen Vorbilder, zur Orientierung, Gemeinschaften zum wohlfühlen und Aufgaben zum daran wachsen eine große Rolle. Individualisiertes Lernen soll jedem/ TeilnehmerIn einen persönlichen Erfolg auf Höhe des eigenen Niveaus möglich machen.

Ein weiterer Wert wird auf „vertrauensvolle Beziehungen“ (Zit. Leitbild *Kompetenzförderung*) und der „wertschätzenden Begegnung auf Augenhöhe“ (Zit. Leitbild *Kompetenzförderung*) gelegt. Diese sollen vor allem selbstständiges und kooperatives Handeln ermöglichen und die Zuversicht geben, persönliche Erfolge zu erzielen.

Die Motivation zum aktiv werden und die Entwicklung eines positiven Sozialverhaltens sollen dadurch gefördert werden, dass die tägliche Arbeit Sinn stiftet und die Mitarbeiter der Kompetenzförderung sich selbst als Lernende begreifen, sich konstruktive Anregungen aus dem Kollegium holen und somit ein positives Beispiel für ein gelingendes Miteinander im Betrieb darstellen.

Ein weiterer Punkt im Leitbild bezieht sich auf die Qualität der Arbeit, die ständig nach einem Qualitätsicherheitsverfahren der GAB auditiert wird und sich in den Entscheidungsstrukturen wieder spiegelt, in denen alle Mitarbeiter in polylogischen Prozessen engagiert sein können. (Petzold 2005ü)

Der letzte Punkt bezieht sich darauf, dass die Kompetenzförderung den Anspruch innehat, sich mit Arbeitsmarktentwicklungen und aktuellen gesellschaftspolitischen Themen auseinander zu setzen, weiter zu entwickeln und eine Offenheit für Neues zu behalten. (Leitbild *Kompetenzförderung* 2018)

2.4 Der Kompetenzbegriff

Für den Begriff "Kompetenz" gibt es in der Literatur unterschiedliche Definitionen. Gemeint ist die Verfügbarkeit von Fähigkeiten oder aber auch von Ressourcen. Cassee grenzt den Begriff der Kompetenz von den Begriffen der Ressourcen und Fähigkeiten ab. Für sie ist Kompetenz, wenn jemand seine erlernten Fähigkeiten auch adäquat in konkreten Situationen anwendet. Persönliche oder andere z.B. kulturelle Ressourcen können hingegen helfen, Fähigkeiten zu erwerben bzw. zu erlernen. Cassie stellt eine Kurzdefinition auf: „Kompetenz heißt: Personen verfügen über genügende Fähigkeiten und nutzen diese, um die Aufgaben, mit denen sie im täglichen Leben konfrontiert sind, adäquat zu bewältigen“ (Zit. Cassee, S. 29) Petzold stellt dem Begriff der Kompetenz den Begriff der Performanz gegenüber. So sind laut Petzold Kompetenzen Fähigkeiten und Wissen und Performanzen, dem gegenüber Fertigkeiten und Können. Dementsprechend müsste unsere Kompetenzförderung eigentlich Kompetenz- und Performanzförderung heißen, da wir täglich Fähigkeiten und Wissen vermitteln, diese aber auch täglich in unseren vielfältigen Praxisfeldern einüben und festigen. (Cassey 2007; Chudy/ Petzold 2011; Petzold 2007d; Sieper/ Petzold 2002/2011)

2.5 Der *Obsthof Schloss Hamborn*

Der Obsthof als einer der Betriebe der *Kompetenzförderung*, ist ein am Rande von Schloss Hamborn gelegener Demeter- Betrieb mit 2,5 ha Fläche. Diese fasst ca. einen Hektar Apfelbäume, Zwetschgen und Beerenobst, wie Himbeeren, Brombeeren, Johannisbeeren, Aroniabeeren, Josta- und Stachelbeeren. Ein weiterer Hektar setzt sich aus einer kleinen Staudengärtnerei mit samt Mutterpflanzenquartier und einem Kräuteracker zusammen. Zwischen den Himbeeren wachsen Rosen für die Blütenernte. Den restlichen Teil bilden Betriebsgebäude und Wohnhaus.

Im Frühjahr fällt die meiste Arbeit in der Staudengärtnerei an. Hier werden mit den TeilnehmerInnen Stauden vermehrt, entkrautet, gesät, pikiert, gepflanzt, bewässert und verkauft. Auch der Kräuteracker wird gepflegt, es wird neu gepflanzt und gesät. Teilweise

werden auch schon Wildkräuter, wie Brennesseln geerntet und getrocknet. Auch die biologisch-dynamischen Präparate werden ausgebracht im Frühjahr.

Im Sommer wird viel bewässert und gejätet. Kräuter und Blüten (Rosen, Ringelblumen, Kornblumen, Holunder etc.) werden geerntet und getrocknet. Das Beerenobst ist vorwiegend für die Selbsternte bestimmt, wird aber teilweise auch geerntet. Nebenher binden wir auch Blumensträuße auf Bestellung und stellen ein Blumen- Selbsternte Beet zur Verfügung.

Im Herbst ist die Apfelernte dran. Um die 8 Tonnen Äpfel werden mit der Hand gepflückt, durchsortiert und entweder als Tafelobst eingelagert und verkauft oder zu Apfelsaft gepresst. Auch die Kräuterverarbeitung beginnt mit der kühleren Jahreszeit. Wir verarbeiten die getrockneten Kräuter und Blüten zu mittlerweile 8 Kräuterteemischungen, Einzelkräutertees und Kräutersalzen. Außerdem stellen wir Apfelringe und Trockenobstmischungen her. Draußen ernten wir noch Saatgut und fangen an Kompost zu verteilen.

In der Weihnachtszeit stellen wir Weihnachtsgestecke her und rebbeln Kräuter.

Die Kräuterverarbeitung zieht sich durch den gesamten Herbst und Winter. Draußen werden die Topf-Stauden winterfest gemacht, Hecken und Apfelbäume geschnitten.

In dem kleinen Kräuterladen, der ehemals eine Filzwerkstatt war, werden unsere Produkte verkauft, teilweise auch noch Wolle und Filzvorhänge abverkauft. Manchmal besuchen wir auch Märkte, wie Pflanzenmärkte oder den Martinsmarkt im Dorf.

2.6 Die Zielgruppe und ihre Herausforderungen

Meine Zielgruppe sind die jugendlichen Schüler und jungen Erwachsenen, die im Rahmen der *Kompetenzförderung* auf dem Obsthof unterschiedliche Maßnahmen durchlaufen. Dies stellt eine sehr heterogene Gruppe an jungen Menschen zwischen 14 und 34 Jahren dar, die entweder im Rahmen einer Schulersatzmaßnahme, eines schulbegleitenden Betriebspraktikums, einer Berufsvorbereitungs- Maßnahme (bezogen auf 1. als auch auf 2. Arbeitsmarkt), oder als begleiteter fester Mitarbeiter bei uns tätig sind. Weiterhin sind ein bis zwei Freiwillige des ökologischen Jahres oder des Bundesfreiwilligen Dienstes bei uns tätig. All diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen bringen unterschiedliche kognitive, soziale, emotionale und psychische Beeinträchtigungen mit.

3. Jugendliche und junge Erwachsene – Unterschiede zwischen Pubeszenz, Adolezenz und junges Erwachsenenalter

Die verschiedenen Entwicklungsstufen im Jugend- und jungen Erwachsenen- Alter sind evolutionär und gesellschaftlich in Entwicklung, verändern sich im Laufe der Jahre und sind nicht unbedingt starr voneinander abgrenzbar. Man kann jedoch bestimmte Zeitspannen eingrenzen und sie ihren bestimmten Entwicklungsstadien zu ordnen bzw. ihren Entwicklungsaufgaben.

Im frühen Jugendalter setzt die Pubertät ein, die Geschlechtsreife entwickelt sich, der zuvor noch kindliche Körper verwandelt sich durch diverse hormonelle und neuronale Prozesse, in einen erwachsenen Reifezustand. Ebenso das Gehirn. Die Wachstumsprozesse im präfrontalen Bereich bringen beim pubertierenden Jugendlichen Anpassungs- und Orientierungsprobleme mit sich, da es in der Zeit seines „Umbaus“ vornehmlich mit sich selbst beschäftigt ist. Jugendliche sind im Gegensatz zu Erwachsenen eher vom amygdaloiden System bestimmt, was zur Folge hat, dass sie mit Emotionen schlechter umgehen können und öfter gereizt oder sprunghaft reagieren. Die Amygdala ist der Bereich im Gehirn, der für Gefahren sensibilisiert ist, aber auch zum Finden eines Geschlechtspartners. Hier entstehen oftmals Kommunikationsprobleme mit Erwachsenen.

Für dieses „puberale Tief“ (Zit. Petzold 2007d, S. 14) ist es sinnvoll, dass Pädagogen und Begleitpersonen eine besonders wohlwollende und großzügige Haltung der Förderung annehmen und die herabgesetzte Motivation mit individuell angepassten Maßnahmen, die auf Motive und Wünsche des Jugendlichen flexibel eingehen, beantworten. Hier machen ökopädagogische und tiergestützte Angebote oftmals Sinn. (Petzold 2007d)

Auch Bewegung spielt eine große Rolle im Pubertätsgeschehen. So fördert nach Petzold ein bewegungsarmer Lebensstil die physiologischen Veränderungsprozesse und andersherum hemmt ein bewegungsreicher Lebensstil diese Wachstumsprozesse. Man könnte die These aufstellen, dass Jugendliche vielleicht von Natur aus „faul“ sind bzw. Antriebsprobleme mitbringen, damit sie ihre Wachstumsvorgänge schnellst möglich zum Abschluss bringen können.

Die biologischen Faktoren, wie das Geschlecht und die physiologischen Wachstumsvorgänge und die psychologischen Faktoren, wie Gender und kulturelle und soziologische Gegebenheiten wirken gegenseitig aufeinander ein. Auch gibt es Unterschiede bei den Geschlechtern, was die physiologischen Wachstumsprozesse angeht.

Der Mensch wird also physisch und psychisch, aber auch sozio-kulturell und durch seine Umwelt dazu aufgefordert eine eigene Geschlechtsidentität zu entwickeln, seine eigene Sexualität zu erforschen und in einen Ablöseprozess gegenüber den Eltern zu gehen. Diese sensible Phase des Umbruchs bedarf besonderer Aufmerksamkeit und Feinfühligkeit. Der neuronale Wachstumsschub im Gehirn, der durch Myelinisierung eine erhöhte Leistungsfähigkeit im Frontalhirn bedingt, wird allerdings gleichzeitig auch durch ein Ausselektieren nicht genutzter Synapsen (Pruningprozesse) begleitet. Dies ist so angelegt, damit das Gehirn bzw. der menschliche Körper die erforderlichen Ressourcen, die das Gehirn für sein Wachstum benötigt, schonen kann. In dieser sensiblen Phase zeigt sich, dass schlecht oder nur wenig ausgebildete Synapsen- Bahnungen, durch Defizite in der Entwicklung fatale Folgen haben können, nämlich dauerhaft komplett ausgelektiert werden können.

Hier zeigt sich also, dass besonders bei Kindern und Jugendlichen mit Defiziten in der Entwicklung vor und auch während der sensiblen Phase der Pubertät, entsprechende passgenaue Umweltangebote und pädagogische bzw. therapeutische Begleitung intensiviert werden sollte, um wichtige Kompetenzen und Performanzen zu festigen und zu erhalten. (Petzold 2007d)

Das sich besonders verändernde Frontalhirn ist für die Bereiche der intentionalen Planung und Organisation, für strategisches Denken und Selbstführung, Zielfindung und dessen Realisierung, sowie für die Bildung von Meinung und Werten und vor allem für Willensprozesse, zuständig. Gerade in diesen Bereichen ist es wichtig, dass die Jugendlichen eine adäquate Förderung und Begleitung bekommen.

So können „reflektierte Willensentscheidungen, antizipatorisches Planen, und ethisch verantwortetes Handeln“ (Zit. Petzold 2007d S. 13), sowie Regulations- und Entscheidungskompetenzen sich in der Adoleszenz verbessern. (Petzold 2007d; Petzold/Sieper 2008c)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass vorwiegend durch passgenaue sozioökologische Umweltangebote, die sich erhöhende Leistungsfähigkeit des pubeszenten Gehirns in Bereichen der Willensstärke, sowie der kognitiven und emotionalen Performanz, gefördert werden kann.

Danach, wenn die Pubeszenz durchlaufen ist, geht es in die Phase der Adoleszenz, an die Entwicklung und Ausgestaltung eigener Moral- und Wertevorstellungen, an die Aufgabe den eigenen Schulabschluss zu machen, auf die Suche nach beruflichen und Zukunftsperspektiven. Das Sammeln von sexuellen Erfahrungen und dem Entdecken der eigenen Sexualität, sowie auch erste Liebesbeziehungen bestimmen die Freizeit der späten Jugend. In der späten Adoleszenz kann der/die Jugendliche dann auch, wie der/die Erwachsene auf den präfrontalen Bereich im Gehirn zurückgreifen. Als Bildungsziele gelten hier das selbstständige Lernen im eigenen Tempo, die Stärkung der inneren Kontrolle und die kritische Betrachtung der vermittelten Wissensinhalte.

Im frühen Erwachsenenalter, wenn der junge Mensch bereits in Ausbildung, Beruf oder Studium ist, steht er vor den Aufgaben aus dem Elternhaus auszuziehen, ein selbstständiger, eigenmächtiger Bürger zu werden, sich mit seiner gesellschaftlichen Rolle, seiner politischen Rolle und seiner Rolle als Konsument auseinander zu setzen. Möglicherweise tritt auch die Frage nach Heirat und Familiengründung ins Leben. (Petzold 2007d; Petzold/ Sieper 2008 c)

3.1 Herausforderungen für Jugendliche und junge Erwachsene in der heutigen Zeit

Die körperlichen und psychischen Veränderungen, die im Jugendalter auf die jungen Menschen zu kommen, bringen auch deutliche Veränderungen im Selbsterleben und somit auch die Gefahr von Selbstwertproblemen mit sich. Gefühle von Entfremdung, dem eigenen Körper gegenüber, führen in Pubeszenz und Adolszenz oft auch zu verschiedenen psychischen Störungen, wie z.B. Essstörungen, Depressionen, Angstzuständen, Suizidalität, selbstverletzendem Verhalten, sowie daraus bedingter Alkohol- und Drogenmissbrauch.

Neben ihrer, im Umbruch stehenden Lebenssituation, die sich durch physische und psychische Prozesse der Entwicklung bedingt, sind junge heranwachsende Menschen außerdem in der heutigen Gesellschaft, stetigen und sehr schnellen Wandlungsprozessen ausgesetzt. Dies bringt hohe Anforderungen an Flexibilität mit sich. Gleichzeitig verschwinden in dieser Generation im Vergleich zu vorigen Generationen Sicherheiten und Verlässlichkeiten. So werden beispielsweise die gewählten Berufe und Arbeitsstellen zunehmend technischen Veränderungen unterworfen bzw. fallen ganz weg. Zugleich wachsen Ansprüche und Leistungsdruck in Schule, Beruf und Gesellschaft. (Petzold 2007d)

Auch der allgegenwärtige Medienkonsum bedarf einiges an neuem Wissen und Vorsicht, damit die mit ihm einhergehenden Gefahren nicht zur eigenen Realität werden. So müssen junge Menschen schon früh lernen, dass alles, was von Ihnen im Internet auftaucht, wahrscheinlich langfristig dort zu finden sein wird und potentielle Arbeitgeber möglicherweise Inhalte zu sehen bekommen, die eher für den privaten Bereich bestimmt sind. Neben dem hohen Suchtpotential, welches Medienkonsum mit sich bringt, entstehen auch neue Gefahren, wie beispielsweise Cybermobbing, was deutlich schneller, größere Kreise ziehen kann, als das „analoge“ Mobbing, das hier allerdings nicht klein geredet werden soll. (Hobmair 2016; Petzold/ Orth-Petzold 2018 a)

Die Jugendzeit bedarf somit besonderer Aufmerksamkeit, da hier neue Weichen gestellt werden können. Insbesondere Schwierigkeiten aus der Kindheit können sich hier noch einmal verfestigen oder auch durch „ein Netz aus emotionalen Nahraumbeziehungen, die von Liebe, Achtsamkeit, Aufrichtigkeit und Auseinandersetzungsbereitschaft“ (Zit. Petzold 2007d, S. 4) abgewendet bzw. abgeschwächt werden. So erfordert auch die Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine mehrdimensionale Herangehensweise, wie in der Integrativen Therapie beschrieben. Die körperliche, seelische und geistige Ebene müssen ebenso beachtet werden, wie die soziale, kulturelle und ökologische Dimension. Nur wenn diese Ebenen in der Arbeit mit jungen Menschen Beachtung finden, kann für alle Beteiligten Komplexes Lernen stattfinden. (Neuberger 2011, Petzold 2007d; Petzold/ Orth-Petzold 2018 a)

4 Gartentherapeutische Techniken und die Methodik der integrativen Garten- und Landschaftstherapie in der Praxis mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen am Beispiel des Obsthofes Schloss Hamborn

Seit dem Sommer 2018 habe ich in unterschiedlichen Teilnehmenden- Gruppen versucht, gartentherapeutische Methodiken und Techniken der integrativen Therapie in meine alltägliche Arbeit ein zu binden. Danach habe ich mit Fragebögen und in Gesprächen versucht heraus zu finden, wie die TeilnehmerInnen diese Übungen annehmen konnten, ob und welchen Sinn sie darin sehen konnten und wie ihre Meinung zu den unterschiedlichen Übungen ist. Einige Aspekte aus der Integrativen Therapie waren für mich und meine Kollegen schon selbstverständlich, so beispielsweise die Schaffung eines gastlichen Raumes (Konvivialität) durch Zeit (beispielsweise für Entscheidungen), die Schaffung einer gastlichen Atmosphäre durch schöne Bilder an den Wänden, Blumen auf dem Tisch etc., ein freundliches Miteinander, wechselseitige Zugewandtheit, Loyalität,

Verbundenheit und Leichtigkeit. Zumindest bemühen wir uns darum, auch wenn Arbeits- und Wetterdruck uns manchmal wieder gedanklich davon entfernen lassen.

Wir versuchen möglichst regelmäßig mit unseren TeilnehmerInnen im Gespräch zu sein, während der gemeinsamen Shuttlefahrten, den gemeinsamen Pausen, den gemeinsamen Arbeiten oder auch zwischendurch unter vier Augen.

Die Partnerschaftlichkeit im Ko-respondenzmodell der Integrativen Therapie ist ein wichtiger Faktor in der Arbeit mit Jugendlichen, allerdings auch ein großer Knackpunkt.

Da unsere Jugendlichen sich „ihren“ Betrieb zwar aussuchen können, es aber im Rahmen ihrer Schulpflicht stattfindet, ist die Freiwilligkeit der Arbeit in den Betrieben der Kompetenzförderung ein zweiseitiges Schwert. Einerseits wollen wir auf partnerschaftlicher Ebene vieles mit den Jugendlichen gemeinsam entscheiden und ihre Volitionsfähigkeit und Selbstwirksamkeit stärken. Dies geschieht oft bei der Wahl der Tätigkeiten. Hier geben wir meistens eine Auswahl an Arbeiten vor und lassen unsere TeilnehmerInnen entscheiden, was und mit wem sie es tun wollen bzw. entscheiden dies gemeinsam in der Arbeitsbesprechung. Allerdings ist es manchmal auch ratsam die Jugendlichen vor vollendete Tatsachen zu stellen, damit man beispielsweise neue Lernmöglichkeiten, Lernprozesse und Interessen fördern kann (8. Wirk- und Heilfaktor) oder um kommunikative Kompetenzen und Beziehungsfähigkeit zu schulen (6. Wirk- und Heilfaktor), indem ein Team aus verschiedenen TeilnehmerInnen zusammengestellt wird.

Gleichzeitig wollen wir unseren TeilnehmerInnen auch den Weg in die Gesellschaft ermöglichen, sie in das Arbeits- und Ausbildungsleben begleiten und ihnen vermitteln, wie die Realität aussieht. So steht dann auch das Prinzip der Partnerschaftlichkeit hinter dem Hierarchie- Prinzip und der Regel: „Es wird gemacht, was die AnleiterInnen sagen.“ Allerdings versuchen wir unseren TeilnehmerInnen auch immer den Sinn hinter den Regeln zu vermitteln.

Durch die Ausbildung in der Integrativen Therapie integriere ich seit kurzem das Prinzip der „Doppelten Expertenschaft“ vermehrt in meinen Arbeitsalltag. Meine Jugendlichen, die fast alle die Diagnose einer psychischen Krankheit besitzen und sich oftmals mehr mit den Krankheitsbildern auskennen als ich, lasse ich selber erklären, was ihre Diagnose bedeutet, was es für sie persönlich heißt und was im Umgang mit ihnen wichtig ist.

So habe ich im Vorfeld dieser Abschlussarbeit mit einer TeilnehmerIn von mir über ihre Diagnose der Borderline Persönlichkeitstörung gesprochen und gemeinsam mit ihr überlegt, welche gärtnerische Tätigkeit für sie eventuell hilfreich sein könnte, wenn sie einen Impuls zum selbstverletzenden Verhalten spürt, bzw. wenn sie etwas braucht, um sich zu spüren. In diesem Sinne brachte sie mir ihre Skills- Kiste mit zur Arbeit und zeigte

mir ihre „Schätze“, die sie dafür benutzt, sich selber zu spüren. So sprachen wir darüber, ob schwere körperliche Arbeiten, wie beispielsweise Kompost fahren oder hacken nicht möglicherweise neue Skills für sie sein könnten. Sie wehrte sich erst gegen diesen Gedanken, gab aber irgendwann doch zu, dass es eine Möglichkeit sein könnte. (Leitner 2010; Neuberger 2011; Petzold/ Renz 2006; Petzold 2012c; Petzold/ Orth- Petzold 2018a)

4.1 „Innerer Garten“

In meinem ersten Versuch die erlernten Techniken der Integrativen Garten und Landschaftstherapie anzuwenden, benutze ich die Technik des „Inneren Gartens“. Mit einer Gruppe von 6 Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen besprach ich die Übung und erklärte Ihnen, dass ich die Abschlussarbeit meiner Garten- und Landschaftstherapie- Ausbildung über die Anwendbarkeit verschiedener erlernter Techniken bei uns auf dem Obsthof untersuchen möchte. Mit der Phantasiereise „Der innere Garten“ aus dem gleichnamigen Buch von Michaela Huber, den auch Petzold schon 1971 beschrieb, begann ich die Übung. Alle TeilnehmerInnen sollten es sich bei mir im Büro auf dem Boden, den Stühlen oder dem Sofa bequem machen. Ich achtete darauf, den Text langsam und ruhig vorzulesen und möglichst lange Pausen zwischen den Absätzen zu machen, damit alle auch genug Zeit hatten, sich „Ihren“ Garten ganz genau ausmalen zu können. Den Text formulierte ich während ich las in die Du- Form um, da wir uns alle duzen. (Huber 2005; Petzold 1971 c)

Als ich mit dem Vorlesen der Imaginationsübung fertig war, bestand die Aufgabe darin, dass alle sich draußen in Einzelarbeit Blütenblätter und andere Pflanzenmaterialien suchen sollten, diese mit in unsere Räumlichkeiten nehmen und auf bereitgelegten DIN A3 Blättern „ihren“ imaginierten Garten mit Hilfe von Blüten und anderem aufs Papier zu bringen. (Petzold/ Petzold-Heinz/ Sieper 1972)

Nach einer Zeit von etwa einer Stunde rief ich alle zusammen, um Erleben und Werke zu besprechen. Jede/r sollte sein Bild vorstellen und erzählen, wie sein/ ihr innerer Garten aussieht. Weiterhin sollte jede/r kurz erzählen, wie die Aufgabe empfunden wurde, was daran schwer oder leicht war und welchen Sinn sie haben könnte.

Hier machte ich mir Notizen der einzelnen Aussagen. Auf meine Frage, wie die Übung für jede Einzelne war, kamen die Antworten, dass die Übung leicht, gut, mal was Neues war. Interessant hierbei war, dass insgesamt in all diesen Aussagen immer wieder auch die Wirk- und Heilfaktoren der Integrativen Therapie genannt wurden. Diese habe ich

stichpunktartig in Klammern hinter die Aussagen gesetzt. So kamen Aussagen, wie „ich habe was dazu gelernt, ich wusste nicht, dass man mit Blüten malen kann“, (Lernmöglichkeiten; kreative Erlebnismöglichkeiten) „bin zufrieden mit dem Ergebnis“ (positiver persönlicher Wertebezug, Gestaltungskräfte), „schön zu sehen, was noch so alles in einer Blüte steckt“ (Empathie, Lernmöglichkeiten), „Farbe war unerwartet“ (Lernprozesse, kreative Erlebnismöglichkeiten), „das Verständnis der Aufgabe war nicht so klar“ (realitätsgerechte praktische Lebensbewältigung), „das Malen war schwer“ (Selbst- und Identitätserleben), „die Traumreise war leicht“ (Selbstwirksamkeit), „können wir nochmal machen, Vorstellung war leicht, Malen war schwer“.

Auf die Frage, wofür diese Übung gut sein könnte, wurden folgende Begriffe genannt:

„Für Entspannung“ (psychophysische Entspannung), „zum Träumen, Phantasie, über den Tellerrand hinaus schauen“ (Beziehung, Empathie), „um zu schauen, was man alles machen könnte“ (Gestaltungskräfte), positive Zukunftsperspektiven), „um sich mal Gedanken zu machen“ (kognitive Lernprozesse), „Frieden“ (psychophysische Entspannung), „Übung für Unperfektionismus“ (Selbst- und Identitätserleben), „neue Gedanken für ein Beet, für's Kreativsein“ (kreative Erlebnismöglichkeiten, Gestaltungskräfte) „gut für Pause“ (psychophysische Entspannung) , „um mal zu sich selbst finden zu können“ (Selbst- und Identitätserleben).

Alleine in dieser Technik stecken schon fast alle Methodiken der integrativen Garten- und Landschaftstherapie, wie die Erlebnisaktivierung, multiple Stimulierung, multisensorische Erfahrung, Psychophysische Entspannung, sozial- kommunikatives Training, kreatives Gestalten, ästhetische Erfahrungen, meditative Erfahrungen und komplexe Achtsamkeit. In dieser Übung kommt die rezeptive und rezeptiv- produktive Seite der Gartentherapie etwas in den Vordergrund: der Garten als betrachteter, ja eher sogar als konzentriert betrachteter, heilsamer und aufbauender Raum, der verinnerlicht werden kann und als „innerer Garten“ salutogene Wirkung entfaltet. (Leitner 2010; Neuberger 2011; Petzold/Renz 2006; Petzold/Petzold/Orth)

Am Ende sollte jeder noch einen Fragebogen in Eigenarbeit zum Thema Garten ausfüllen bzw. beantworten. Folgende Fragen wurden gestellt:

1. Warum wolltest du auf den Obsthof?

„Ich wollte etwas Neues in Schloss Hamborn ausprobieren.“

„Weil Herr H. mir das vorgeschlagen hat, und es hier alles ruhig ist und nette ruhige Leute da sind.“

„weil...keine Ahnung“

„das wollten die Eltern“

„cool... wegen Maike“

„schön, die Leute sind nett“

Kurz zusammengefasst: Die wichtigsten Gründe, sich für den Obsthof zu entscheiden, sind Beziehungen, Freunde, Anleiter und nette Menschen.

2. Was gefällt dir am Obsthof und was nicht?

„Es gefällt mir: der Obsthof ist sehr naturnah gelegen, Arbeit an der „frischen Luft“ und mit und an Pflanzen“

„mir gefällt die Umgebung und vor allem die Leute, weil sie ruhig sind und nicht am Nerven sind. Und mir gefällt es dass die Arbeit ruhig und entspannt ist ohne Stress!“

„alles super“

„Unkraut raus machen“

„habe mich mit C. Und M. angefreundet“

„draussen sein“

Kurz zusammengefasst: Am meisten gefällt die frische Luft, die naturnahe Arbeit mit Pflanzen und Menschen, in Ruhe und Entspannung.

3. Welche Bedeutung hat ein Garten für dich?

„Für mich hat ein Garten eine hohe Bedeutung: Möglichkeit freier Gestaltung (eigene Vorlieben, z.B. bei Pflanzen)“

„Ich bin mit einem Garten aufgewachsen da meine Oma 2 Gärten hat, aber ich habe mich nicht besonders dafür interessiert, weil ich mich oft mit anderen Sachen beschäftigt habe und keine Zeit dafür gefunden habe.“

„grün, groß, schön“

„Blumen, Unkraut, Ringelblumen, Schafgarbe, Gewächshaus“

„wichtig“

Kurz zusammengefasst: Die Bedeutung liegt in Pflanzen, Ästhetik und der Möglichkeit zur freien Gestaltung.

4. Macht ein Garten für dich Sinn? Warum? Warum nicht?

„Pro: Nahgelegen zum Erholen, Blumen, Sträucher, Bäume auch wegen Obst. Freude an der Natur. Platz zum Wohlfühlen. Kontra: Kosten für verschiedene Sachen, braucht Pflege und Zeit (das ganze Jahr lang)“

„Ein Garten macht für mich keinen Sinn weil ich wenig Zeit habe. Dafür: hätte mich drum zu kümmern und ich nicht viel Ahnung davon habe.“

„Ja, sieht schön aus“

„sieht schön aus“

„man verkauft was“

„ohne Erde geht's nicht – ohne Erde kein Regen und keine Sonne“

Kurz zusammengefasst: Der Sinn eines Gartens liegt in der Erholung, der Ästhetik und des Genusses.

5. Was tust du am liebsten im Garten?

„Erholen, an Blumen und Obst (+ Beeren) erfreuen, bestimmte Gartenarbeiten“

„Mir die schönen Blumen angucken und sie pflücken. Und Himbeeren etc. Essen.“

„nichts“

„Laub fegen, wegen den bunten Blättern“

„Blumen einpflanzen macht Spaß, 4 Ecken ausstechen und Blumen rein tun“

„Rasen mähen, weil dann der Rasen kurz wird“

Kurz zusammengefasst: Am liebsten werden leichte, erholsame, ästhetische und selbstwirksame Tätigkeiten im Garten ausgeübt.

6. Was ist dir an einem Garten wichtig?

„ausgeglichen zwischen Ordnung und Natur, ich muss mich wohlfühlen gerne dort sein“

„Dass er gepflegt ist und sortiert sprich: Die Übersicht nicht verliert. Und das man sich regelmäßig drum kümmern kann“

„Pflanzen“

„wenig Zecken beziehungsweise keine“

„keine Bienen und Wespen“

„Blumen“

Kurz zusammengefasst: Am wichtigsten ist Ihnen gepflegte und sortierte Natur, möglichst ohne lästige Insekten, in der man sich wohlfühlen kann.

7. Was denkst du, ist gut für dich, wenn du in einem Garten bist?

„Natur, frische Luft“

„Das ich da zur Ruhe kommen kann und die Natur genießen kann.“

„die frische Luft“

„Sonnenbrille auf die Nase setzen und im Liegestuhl liegen und nebenbei Musik laufen lassen und Cocktail schlürfen“

„Ruhe“

„ausruhen“

Kurz zusammengefasst: Als am gesündesten wird die frische Luft und die Ruhe eingeschätzt.

Es lässt sich erkennen, dass die meisten TeilnehmerInnen von sich aus bereits erkannt haben, was für die Gartentherapie mittlerweile wissenschaftlich belegt wurde. Als zentrale Themen werden Ruhe, Entspannung, ästhetisches und multisensorisches Sinnerleben genannt, sowie der Faktor des Draußen-Seins in der Natur mit frischer unverschmutzter Luft. Auch die Wichtigkeit der Selbstwirksamkeit und Willensentscheidungen werden angesprochen, indem das Interesse an frei gewählten Tätigkeiten bekundet wird. Und auch zwischenmenschliche Beziehungen, sowie auch die therapeutische Beziehung werden genannt. (Leitner 2010; Neuberger 1991; Neuberger 2011; Petzold/ Renz 2006; Petzold/Petzold/Orth)

4.2 „Lass dich von einer Pflanze finden!“ oder besser: „Lass dich von einer Pflanze ansprechen!“

Die 7 TeilnehmerInnen bekamen die Aufgabe gestellt in alleiniger Eigenarbeit durch den Garten bzw. über das Obsthof Gelände zu gehen und sich von einer Pflanze ansprechen zu lassen. Wenn sie sich von einer Pflanze angesprochen fühlten, sollten sie ein kleines Teil davon mitnehmen und in den Betriebsräumen auf ein Blatt Papier malen.

Im Anschluss daran, kamen alle zusammen, um über die Pflanze zu sprechen. Meine Fragen an alle waren:

Warum hat dich diese Pflanze angesprochen?

Stelle deine Pflanze pantomimisch dar, was ist das Besondere an ihr?

Welchen Standort, welche Umgebung braucht deine Pflanze? Steht sie gerne alleine oder eher in Gesellschaft?

Was hast du mit der Pflanze gemeinsam? Gibt es Unterschiede?

Am Ende sollten alle nochmal in Eigenarbeit einen kleinen Fragebogen ausfüllen:

Auf die Frage, „Wie war die Übung für dich?“, kamen folgende Antworten:

„anstrengend“

„So etwas habe ich zum ersten Mal gemacht es war neu für mich.“

„interessant, sie war neu für mich. Es war schön zu merken, wie die Pflanzen auf mich wirken“

„ich fand es gut“

„cool, ok, schön, schwer, leicht“

Auf die weitere Frage: „Was war schwer für dich? Was war leicht an der Übung?“, wurde geantwortet:

„Nix, Alles“

„Schwer für mich war, dass nicht ich die Pflanze aus suchen sondern dass die Pflanze mich aussucht. Das Zeichnen war für mich einfach“

„sich von der Pflanze ansprechen zu lassen“

„alles war leicht“

„sich finden zu lassen ist schwer“

„Eisenhut hat verlockt zu essen, die Wespe darin hat abgehalten“

„Leicht: sich finden zu lassen, Farben sprechen einen an; malen: leicht/schwer“

Und die Frage „Was denkst du, wofür ist diese Übung gut?“, wurde beispielsweise damit beantwortet, dass „Dinge bzw. Pflanzen dich finden und das man sie nicht aussucht und die Umgebung zu genießen und nicht nach etwas bestimmtes suchen.“, sowie „Um die Umgebung besser wahr zunehmen, herauszufinden wie etwas (z.B. Pflanze) auf mich wirkt.“ und dass sie eine „gute Übung, um mit dem Kopf zu denken“ ist und „gut für den Körper/ Kreislauf (laufen)“.

Ansonsten aktiviert diese Aufgabe wieder neue Erlebnisse bei den TeilnehmerInnen, stimuliert auf vielen verschiedenen Ebenen, durch das achtsame durch den Garten gehen, mit Körper, Seele und Geist. Es ist keine leichte Aufgabe, sich von einer Pflanze finden oder besser ansprechen zu lassen und bringt kognitive Prozesse in Gang (Wie geht das? Geht das überhaupt?). Im Idealfall bringt die Übung psychophysische Entspannung mit sich, kann aber auch stressen, weil die Aufgabe auch überfordern kann.

Es bedarf auf jeden Fall einer komplexen Achtsamkeit und bietet ein sozial-kommunikatives Training auf mehreren Ebenen, z.B. kreatives Erleben und Gestalten durch pantomimische Darstellung einer Pflanze. Durch die Möglichkeit des Vergleiches der eigenen Person mit einer Pflanze und deren Lebensbedürfnisse kann auch die Selbst- und die Fremdwahrnehmung gefördert werden.

Auf Geheiß meines Mentors Prof. Petzold möchte ich diese Übung noch einmal kritisch hinterfragen. Zum Einen kann eine Pflanze einen nicht finden. Diese beliebte Ideologie fördert magisches Denken und verfälscht die wirklichen Prozesse, die durch diese Übung

in Gang kommen. Eine Pflanze steht an einem Ort, hat kein reflexives Bewusstsein, kann also niemanden finden. Das wissen Jugendliche und durch solche eine Aufgabenstellung wird eher eine kognitive Dissonanz erzeugt, die im Widerspruch zu der Lebenserfahrung der Jugendlichen steht. So werden sie möglicherweise blockiert und befremdet, was teilweise in den Rückmeldungen ja auch genannt wurde und diese Dissonanz zu Recht als Schwierigkeit in der Übung gesehen wurde. Die Übung sollte besser „Lass dich von einer Pflanze ansprechen!“ heißen, was natürlich im übertragenen Sinne gemeint ist, allerdings auch bei meiner Klientel teilweise falsch verstanden werden könnte, da eine Pflanze ja nicht sprechen kann. Letztendlich soll die Übung die TeilnehmerInnen zu einem selbstreflexiven Denken, mit Hilfe des Vergleiches und des Beschäftigens mit einer Pflanze, anregen. Hier geht es mehr um die Frage, berührt mich irgendetwas an der Pflanze, spricht mich etwas an, ruft mir zu? So können möglicherweise mit der näheren Beschäftigung mit dieser einen Pflanze im Vergleich mit sich selbst, unbewusste Themen, Ähnlichkeiten, Vergleichbarkeiten oder Übertragbarkeiten an die Oberfläche kommen. (Leitner 2010; Neuberger 2011; Petzold/ Renz 2006; Petzold 2007d; Petzold/Petzold/Orth)

4.3 „Erkenne den Baum“

Eine weitere Übung war einen Baum mit geschlossenen Augen wieder zu erkennen. Hier sollten sich die TeilnehmerInnen zu zweit zusammensetzen. Einer/m von beiden wurden die Augen verbunden. Die führende Person sollte die zu führende Person vorsichtig zu einem der Apfelbäume führen und die „blinde“ Person den Baum einige Minuten erfühlen lassen. Dann sollte die führende Person, die andere wieder einige Meter von dem Baum wegführen und ihre Orientierung noch einmal durch mehrmaliges Drehen nehmen. Die geführte Person konnte dann die Augenbinde abnehmen und sollte versuchen „ihren“ Baum selbstständig wieder zu finden. Wenn das geschehen war, wurden die Rollen getauscht.

Am Ende der Übung setzten wir uns in einem Kreis auf dem Rasen zusammen und sprachen über unsere Erfahrungen aus der Übung. Hier einige Erkenntnisse, Kommentare zu der Übung:

- „auf den Anderen eingehen, nicht schieben, nicht ziehen ist gewöhnungsbedürftig“ (Empathie)
- „geführt werden ist nicht leicht (Führer wird gezogen)“

- „habe auf Merkmale geachtet, wie den Busch daneben, abgeschnittene Äste und Geräusche als Orientierung“
- „ich fand’s interessant und gut. Hatte ein intensiveres Erleben und man benutzt andere Sinne“
- „ich bin gegen den Baum gelaufen, aber durch den Ast, wo ich gegen gelaufen bin, habe ich den Baum wieder gefunden“
- „Äpfel auf dem Weg, haben zum Baum geführt“
- „Mal nicht auf die Augen sich verlassen, andere Sinne benutzen“
- „gut für den Betrieb, andere Sinne zu schulen und einen kleinen Teil genauer zu betrachten“

Diese Übung schult besonders das empathische Hineinversetzen in sein Gegenüber. Weiterhin ist es eine Achtsamkeitsübung, die andere Sinne schult, die selten bewusst genutzt werden. Auch hier geht es wieder um neue Lernmöglichkeiten, Erlebnisse zu aktivieren, sozial- kommunikative Übungen, die, teilweise auch kreativ sind. Besonders wird die eigene Regulationskompetenz angesprochen, sich z.B. führen zu lassen als geführte Person. Als ein Heil- und Wirkfaktor, der hier zu nennen wäre, spielt die leibliche Bewusstheit und Selbstregulation eine Rolle, außerdem ermöglicht sie Solidaritätserfahrungen, da alle ähnliche Erfahrungen gemacht haben und sich darüber austauschen konnten am Ende. (Neuberger 2011; Leitner 2010; Petzold/ Renz 2006; Petzold 2007d)

4.4 „Fotoapparat“

Die TeilnehmerInnen sollten sich zu zweit zusammen tun und sich hinter einander stellen. Der/ die geführte TeilnehmerIn stand vorne und hatte die Augen geschlossen. Der/die führende TeilnehmerIn führte nun den/die „Blinde/n“ an verschiedene Orte, die er oder sie schön und fotografierenswert fand. An solch einem Ort sagte er/sie „knips“ und tippte auf die Schulter der geführten Person. Diese öffnete dann für 3 Sekunden die Augen bis ein nächstes Schulterklopfen das Zeichen zum Augenschließen gab. Diese Übung wiederholten sie dreimal und wechselten die Rollen.

Am Ende kamen wir wieder in unserem Kreis zusammen und besprachen kurz, was als gut und was als schlecht an der Übung empfunden wurde.

Als positiv wurde folgendes erlebt: „schöne Bilder, die lange in Erinnerung bleiben“, die Übung war „lustig“, „konzentrierter Blick, Fokus, Zoom, Feinheiten“, „andere Sichtweisen sehen und wahrnehmen – sich die Frage stellen, warum hat die Person mir das gezeigt“

Als negativ wurde nichts erlebt, nur das eigene Augenschließen und laufen wurde teilweise als schwer empfunden.

Auch diese Übung zeigt uns wieder mit Hilfe der Aussagen der TeilnehmerInnen einige Heil- und Wirkfaktoren auf, wie beispielsweise die Förderung eines prägnanten Selbst- und Fremderlebens, durch die Erkenntnis, dass nicht jeder gleiche Motive fotografierenwert findet, sowie die Förderung der volitiven Entscheidungskraft durch das Entscheiden müssen für ein Motiv. (Leitner 2010; Petzold/ Renz 2006; Petzold 2007d; Petzold/ Sieper 2008c)

4.5 „Die Geräusche Landkarte“

Eine weitere Übung, die ich an diesem Vormittag mit meinen TeilnehmerInnen durchführte war die Geräusche Landkarte. Hierzu verteilte ich Vordrucke, die wir im Seminar von K. Neuberger bekommen hatten. Die Aufgabe war, sich an einen Platz auf dem Obsthof zu setzen, weit weg von den anderen und sich darauf zu konzentrieren, was gehört wird. Auf der Geräusche Landkarte war der eigene Standort schon eingezeichnet, so dass die TeilnehmerInnen nur noch einzeichnen oder schreiben sollten, was sie, und in welcher Entfernung zu sich selbst, gehört haben.

Auch diese Übung besprachen wir wieder gemeinsam im Kreis. Die Meinungen zu dieser Übung waren fast durchgehend positiv. So gab es folgende Rückmeldungen der TeilnehmerInnen: „schwer zu malen“, „Konzentrationsübung“, „Geräusche bringen Entspannung“, „Erfahrungsaustausch“, „Abwechslung in den Arbeitsalltag“, „Fokus auf Dinge, die sonst nur nebenbei ablaufen“.

Solch eine akustische Übung kann den TeilnehmerInnen die Biosinfonie näher bringen, das Zusammenspiel von natürlichen und menschengemachten Geräuschen, wie in einer Sinfonie, welche wie ein akustischer Fingerabdruck die jeweilige Umgebung widerspiegelt bzw. auch die Veränderung der Natur abbilden kann. Zum Beispiel durch den Rückgang der Artenvielfalt. „Darauf wirken die zeitlichen Prozesse und räumlichen Faktoren der Umwelt, als ‚Geophony‘ aus Klima und Flora, durch Sonne, Wind, Erde und Wasser. Schließlich verändert auch der Mensch die Naturlandschaft durch technische

Geräte, wie in der Tonaufnahme, und durch extensives Wirtschaften hin zur ‚Anthrophony‘.“ (Werner 2008)

4.6 „Miniaturgarten“

Eine andere Übung habe ich mir selbst ausgedacht.

Die 6 TeilnehmerInnen sollten sich zu zweit zusammensetzen und sich gegenseitig jeweils 5-10 Minuten erzählen, was ihre Wünsche für das eigene Leben sind.

Nach dieser kurzen Redezeit ging die Aufgabe in Einzelarbeit über. Die TeilnehmerInnen bekamen jede/r eine Holzkiste von mir (aussortierte Obststiege), einen Zeitrahmen von 1,5 Stunden und die Aufgabe mit Hilfe von Naturmaterialien und allem was sie auf dem Obsthof finden könnten, einen Garten in dieser Kiste zu kreieren, der auf die Wünsche des vorherigen Gesprächspartners zugeschnitten sein sollte.

Als ich die Ergebnisse sah, war ich völlig erstaunt, welche Kreationen bei dieser Übung herausgekommen waren! Auch die Metaphern die darin steckten und meine TeilnehmerInnen sich aufgrund ihrer Naturmaterialien überlegt hatten, waren erstaunlich.

Folgende beeindruckende Metaphern wurden verwendet:

Rote Blume = Liebe

Frauenmantel = Würzigkeit

Cosmea = Schönheit

Glücksstern = Glück

Teich = Erfrischung

Blume = als Leiter zum Glück mit kleinen Seilen, um sich fest zu halten

Die Übung wurde weitgehend als positiv erlebt. Insbesondere die Kreativität wurde in der gemeinsamen Besprechung als stark positiv erlebt. So war bei einigen die Ansicht, dass sie auch noch hätten länger daran arbeiten können. Andere Meinungen waren, dass es eine „schöne Übung“ war, die die „Phantasie“ anregt. „Im Garten auf der Suche, fallen einem viele Dinge auf, die man sonst nicht bemerkt hat, man bekommt von der Umgebung mehr mit, als wenn man nur im Garten arbeitet.“

„Einen Startgedanken zu finden war schwer, aber als man erstmal drin war, habe ich versucht mich nicht von anderen Pflanzen ablenken zu lassen, damit die Idee nicht weg ist.“

Es wurde als gute Übung empfunden, „sich alles zusammen suchen zu müssen“ und vorher „zu überlegen, was man will und braucht“.

Der Sinn der Übung wurde folgendermaßen eingeschätzt: Man lernt „sich in den Anderen hinein zu versetzen und man lernt Andere nochmal anders kennen und muss sich überlegen, wie könnte man das Glück des Anderen umsetzen“.

Eine andere TeilnehmerIn schätzte den Sinn der Übung so ein: „versuchen Menschen einzuschätzen und in sich selbst hinein zu schauen, was man für Bilder hat und über diese hinaus schaut“

Als negativ wurde teilweise die eigene Ungeduld und die noch nicht erweckte bzw. entdeckte Kreativität erlebt.

Diese Übung zielt unter anderem auf die Heil- und Wirkfaktoren einer positiven Zukunftsperspektive und Erwartungshorizonte ab, übt aber auch einführendes Verstehen und emotionale Annahme unter den TeilnehmerInnen. Nebenher werden auch wieder kreative Erlebnismöglichkeiten, Gestaltungskräfte, kommunikative Kompetenzen und der emotionale Ausdruck, sowie ein Selbst- und Identitätserleben gefördert. (Neuberger 2011; Leitner 2010; Petzold/ Renz 2006)

4.7 „Lieblingsplatz“

Die Aufgabe: Gehe alleine über das Obsthof Gelände und finde den Ort, wo du dich am wohlsten fühlst, verweile einige Minuten hier. Danach treffen wir uns wieder im Aufenthaltsraum. Nun tut ihr euch zu zweit zusammen und zeigt jeweils dem anderen euren Ort und erzählt ihm oder ihr, warum ihr euch dort am wohlsten fühlt. Dann wechselt ihr. Kommt zu einem gemeinsamen Austausch wieder rein und bringt eine Kleinigkeit von eurem Ort mit.

In dem Gespräch haben wir erörtert, was das Wichtigste an den jeweiligen Orten war und die unterschiedlichen jungen Menschen am meisten angezogen hat.

Am meisten wurden die Begriffe „Ruhe“ und „Entspannung“ („Hängematte“, „schlafen können“) benutzt, dicht gefolgt von „Schutz“, „Versteck“, „einhüllend“, „rund“, „beschützend“, „geschützter Raum“, „Abstand zur Welt“, „kann keiner rein gucken“.

Wichtig war auch, dass die Sinne angesprochen werden, so wurden der Sehsinn angesprochen, aber auch der Geruchssinn und Geschmackssinn erwähnt. Dies wurde durch folgende Begriffe und Wichtigkeiten deutlich: „Blick auf mühevollen Arbeit“, „Blick auf Natur/ Schönheit“, „Rosen“, „Rosenduft“, „Wärme durch Farben“, „Nüsse zum naschen“.

Gleichbedeutend oft genannt wurde das Thema „Erinnerung“ und „Energie“ bzw. „positive Energie“.

Bei dieser Aufgabe werden wieder das Selbst- und Identitätserleben, sowie auch die Fremd- und Naturwahrnehmung gefördert. Sie bietet einen Zugang zur Natur und kann möglicherweise auch bei der alltagspraktischen Lebensbewältigung unterstützen, in dem bewusst Orte gesucht und gefunden werden, die Ruhe und Entspannung ermöglichen, einen inneren Schutz bieten können, an denen man durch etwas Abstand zur Welt klare Gedanken fassen kann, wenn beispielsweise Emotionen zu stark werden. So könnte diese Aufgabe auch etwas dazu beitragen die Problemlösefähigkeit zu erhöhen, dadurch, dass die Erkenntnis gewonnen wird, dass ich als Mensch selbstwirksam beruhigende und schützende Orte aufsuchen kann. Dies kann weiterhin zu einem Sinnerleben beitragen, die Kommunikationsfähigkeiten fördern und die Naturempathie schulen. (Neuberger 2011; Leitner 2010; Petzold/ Renz 2006; Petzold 2007d)

4.8 Die alltägliche Arbeit auf dem *Obsthof Schloss Hamborn* mit Blick auf die Wirk- und Heilfaktoren der integrativen Garten- und Landschaftstherapie

Im Folgenden möchte ich kurz darstellen, wie einzelne Wirk- und Heilfaktoren der integrativen Garten- und Landschaftstherapie bei unserer allgemeinen gärtnerisch-pädagogischen Arbeit zum Tragen kommen. Kreative Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskäfte werden bei uns durch kreative Arbeiten, wie beispielsweise dem Filzen und auch dem Siebdrucken von gepressten Pflanzen auf Stofftaschen geweckt, was hauptsächlich in den Wintermonaten oder bei Regenwetter geschieht. Auch die Suche nach neuen selbst hergestellten Produkten für den Verkauf bzw. dessen Namensgebungen wird gemeinsam mit den TeilnehmerInnen gestaltet.

Durch die Heterogenität unserer TeilnehmerInnengruppe in Alter, Entwicklungsphase und Beeinträchtigung, die dennoch nicht zu groß ist (1-12 Menschen), werden automatisch kommunikative Kompetenzen, Kontakt-, Begegnungs- und Beziehungsfähigkeiten geschult. Dies geschieht während der gemeinsamen Arbeit, während der gemeinsamen Pausen, auf dem Arbeitsweg und auch bei gemeinsamer Konfliktklärung mit den Anleitern, sowie auch im Kundenkontakt. (Petzold/ Müller 2007)

Dadurch, dass die TeilnehmerInnen zum Obsthof laufen sollen (ca. 1,5 km) und auch viele Arbeiten mit körperlicher Bewegung verbunden sind, fördern wir das eigenleibliche Spüren, sowie eine Bewusstheit für den Körper. Aber auch andersherum wird das Wahrnehmen der eigenen Grenzen und die Bewusstheit über ein „Zuviel“ an körperlicher

Leistung geübt, so dass auch immer die Möglichkeit einer Shuttle- Fahrt mit dem Auto besteht. So kann auch ein Gefühl von persönlicher Souveränität gefördert werden, wenn eigene klare Grenzen auch respektiert werden. (Petzold/ Orth-Petzold 2014)

Für einige TeilnehmerInnen ist Selbstregulation ein großes Thema, so dass wir verschiedene Arbeiten anbieten, die helfen sollen Erregungszustände ab zu bauen oder auch mal aufzubauen, beispielsweise im Falle von chronischer Unmotiviertheit oder Antriebslosigkeit.

Hier sei zu erwähnen, dass bei Überdrehtheit, Wut oder anderen Erregungszuständen Arbeiten helfen können, bei denen die TeilnehmerInnen sich auspowern können, wie beispielsweise beim Hacken, Kompost fahren, Astschnitt wegräumen etc. Manchmal helfen dann auch Entspannungs- oder Achtsamkeitsübungen, die die TeilnehmerIn wieder in den jetzigen Moment bringen, wie zum Beispiel multisensorische Erfahrungen, wie die Rosenblütenernte oder die Betrachtung von Insekten. Im Falle von Antriebslosigkeit ist ein individuelles Sinnerleben der zu tuenden Arbeit überaus wichtig (z.B. gießen, Tee mischen aufgrund einer Bestellung), auch kreative, verantwortliche Tätigkeiten, die für die TeilnehmerInnen eventuell neue Erfahrungs- und Lernmöglichkeiten schaffen, können hilfreich sein, wie z.B. kleinere Projekte, die nicht überfordern. So habe ich ein Beispiel erlebt, wo eine Schülerin zu keiner Arbeit zu motivieren war, erst als ich ihr anbot Sträuße aus blühenden Weiden zu binden, wurde sie durch das Erleben angeregt, dass die kleinen „Weidenkätzchen“ so weich und kuschelig waren, wie Teddies. So kam sie ins Erzählen, dass sie früher als kleines Kind auch einen Teddy besaß, ihre Mutter ihn ihr allerdings weggenommen hatte. So kam sie ins Tun und gleichzeitig auch ins Erzählen von ihrem Erlebten, was ihren emotionalen Ausdruck zu unterstützen half.

Auch die Förderung von Lernmöglichkeiten und Interessen ist insbesondere bei willensschwachen TeilnehmerInnen von besonderer Wichtigkeit und bestehende Interessen werden immer gerne von uns Anleitern aufgegriffen und in sinnvolle Tätigkeiten überführt. So konnte z.B. ein Teilnehmer einen eigenen Spezi- Tee entwickeln, eine andere Teilnehmerin sich an die Entwicklung einer eigenen Kräutersalzmischung begeben. Die SchülerInnen der 12. Klassen müssen ein Jahrespraktikum absolvieren, währenddessen ein eigens gewähltes Projekt entstehen soll.

Positive „selbstreferentielle Gefühle“ (Petzold 2003a, 633ff.) der TeilnehmerInnen und ihre Selbstwirksamkeit (Flammer 1990) versuchen wir in unserer alltäglichen Arbeit dadurch zu schaffen, dass wir individuell Aufgaben verteilen, die fordernd, aber nicht überfordernd sind, so dass am Ende des Tages ein Gefühl entstehen kann, dass etwas geschafft

wurde, etwas evtl. zum ersten Mal gemacht wurde, etwas Spaß gemacht hat, etwas durchgehalten wurde und zu einem positiven sichtbaren Ergebnis geführt hat.

Empathie und emotionale Anteilnahme versuchen wir dadurch zu fördern, dass wir dies immer wieder auch den TeilnehmerInnen vorleben, versuchen einführend, wertschätzend, verstehend und Anteil nehmend an ihren Lebenswirklichkeiten zu sein. Dies bezeichnet Petzold als den „Wert des guten Beispiels“ (Zit. Petzold 2007d, S. 6), was allerdings auch beinhaltet, dass eine gendersensible Beziehung bestehen sollte, damit das gute Beispiel auch angenommen werden, bzw. eine Spiegelung auf das eigene Handeln erfolgen kann.

Die Gestaltung der volitiven Entscheidungskraft, soll hier noch einmal erwähnt werden, da sie oft bei unseren Jugendlichen defizitär ausgeprägt ist. So versuchen wir die Jugendlichen in ihrem eigenen Wollen und Wünschen zu unterstützen, indem wir sie Tätigkeiten und Mitarbeiter so weit möglich wählen lassen. Auch hier spielt die Förderung von Interessen und Sinnerleben eine wichtige Rolle, sowie die Möglichkeit sich mit den Produkten des Betriebes identifizieren zu können, deren Produktion sie vom Samen bis zur fertigen Teepackung mitbekommen.

Allerdings stößt diese Förderung auch wieder auf strukturelle Grenzen, wenn die Willenskraft zwar erstarkt, sich aber nicht auf sinnvolle Arbeiten bezieht, sondern ihren Ausdruck in dem Willen zu finden ist „Mist zu machen“ oder sich den Arbeiten zu entziehen. (Kellner 2007; Neuberger 1991; Neuberger 2011; Leitner 2010; Petzold/ Renz 2006; Petzold 2007d; Petzold/ Sieper 2008c; Petzold/ Petzold/ Orth; Scholz/ Sieber 2007)

5. Abschlussbetrachtung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen genau betrachtet werden muss, in welcher Entwicklungsphase der betreffende Mensch genau ist. Der pubertierende Jugendliche in der frühen Adoleszenz bringt andere entwicklungsbiologische Voraussetzungen mit, als Jugendliche in der späten Adoleszenz oder gar junge Erwachsene. Auch die Entwicklungsthemen sind unterschiedlich. So ist es ratsam, in der sensiblen Phase der Pubertät und auch in der Phase zuvor, die Pädagogik und die Therapie so zu initiieren, dass defizitäre Kompetenzen so verbessert werden können, dass sie nicht der natürlichen Selektion im Gehirn zum Opfer fallen. In dieser Phase macht es Sinn Regulationskompetenzen, sowie Kompetenzen die die Willensentscheidungen betreffen, aufgrund des erschwerten Umgangs mit Emotionen, hervorgerufen durch die biologischen Entwicklungsprozesse im

Gehirn, zu fördern, und somit der Reizbarkeit und der Wechselhaftigkeit der frühen Adoleszenz etwas entgegen zu setzen.

In der späteren Adoleszenz sind die Entwicklungsprozesse im Gehirn bereits so fortgeschritten, dass das Gehirn leistungsfähiger ist. So kann von den Jugendlichen mehr gefordert werden, sie benötigen weniger Anleitung und können auch Verantwortungen übernehmen. Hier kann man auch davon sprechen, dass bereits gefestigte Kompetenzen sich langsam zu Performanzen entwickeln können.

Bei jungen Erwachsenen geht es darum, dass sie in selbstständiges, eigenverantwortliches, mitdenkendes Handeln kommen und ihre Rolle in der Gesellschaft finden.

Bezogen auf die jungen Menschen mit denen ich arbeite, wird in mir die Frage aufgeworfen, in wie weit die unterschiedlichen Entwicklungsprozesse und Entwicklungsstände bei den Jugendlichen erkennbar sind und ob das Erkennen dieser überhaupt noch möglich ist, wenn es um Jugendliche mit starken Entwicklungsverzögerungen oder auch geistigen und/oder emotionalen Beeinträchtigungen geht. Hier kann ich wahrscheinlich nur Vermutungen über den biophysischen Entwicklungsstand anstellen, auf „komplexes Lernen“ setzen und versuchen möglichst individuelle, passgenaue Förderung anzubieten. Auch hier kommt man in der Jugendarbeit schnell an seine Grenzen, da wir vorwiegend in Gruppen arbeiten und weniger in Einzelbetreuungs- Settings. Hier kommt der bio-psycho-öko-soziale Ansatz der integrativen Therapie ins Spiel, der aufzeigt wie wichtig Vernetzung in den verschiedenen Bereichen ist. So wird mir als Anleiterin im Betrieb auch etwas Druck genommen, da alle Beteiligten wie Erzieher, Eltern, Freunde, Schule und auch die Gesellschaft mit ins Boot geholt werden.

Interessant fand ich auch, dass in der Befragung meiner TeilnehmerInnen sehr oft der Garten mit den Begriffen Ruhe und Entspannung in Verbindung gebracht wurde, sowie mit den Begriffen Schutz und Versteck. Auch das u.a. ästhetische Sinnerleben, Wohlbefinden und Erinnerungen an die Kindheit waren von Bedeutung. Ich wage es, die These auf zu stellen, dass Ruhe und Entspannung, sowie der Schutzfaktor, immanente Faktoren in der frühen Pubertät sind, in der das Handeln eher vom amygdaloiden System bestimmt ist, welches vermehrt Gefahrenpotential in der Umgebung ausmacht. Durch diesen emotionalen Stress, hat der Jugendliche wahrscheinlich einen großen Wunsch nach Ruhe und Entspannung, insbesondere, wenn man überlegt mit welchen großen Umbaumaßnahmen das Gehirn, aber auch die Psyche befasst ist. Dies könnte auch die Wichtigkeit von Erinnerungen an möglicherweise einfachere, entspanntere Kindheitszeiten

erklären, von denen es sich in der Adoleszenz zu verabschieden gilt. Daraus könnte man möglicherweise schließen, dass ein Garten, der Ruhe, Entspannung und Schutzraum bietet, eine wichtige Funktion in der schwierigen Zeit der Adoleszenz bieten kann.

Eine weitere Frage ist mir aufgegangen, als ich über den potentiellen Widerspruch der Willensförderung in Bezug auf die bestehende Hierarchie in Betrieb oder auch Schule nachdachte. Wie kann ich den eigenen Willen fördern, wenn nur bestimmte Antworten für mich in dem strukturellen System in Frage kommen? (vgl. Petzold, Sieper 2008a, Bd. I)

Als Beispiel könnte man einen Jugendlichen aufführen, der gefragt wird, was er tun möchte, er allerdings als Antwort, nur den Willen hat, schlafen zu gehen. In der vorgegebenen Struktur hat er allerdings aufgrund seiner Schulpflicht im Betrieb sein Praktikum ab zu leisten. Wie stärke ich also seinen Willen trotzdem? Eine Möglichkeit wäre, ihm Wahlmöglichkeiten von verschiedenen Arbeiten anzubieten, und wenn er gewählt hat, konsequentes Dranbleiben zu verlangen.

Abschließend kann ich sagen, dass ich wider meinen Erwartungen, sehr viel gartentherapeutische Techniken und Methodiken in meine Arbeitspraxis einbeziehen kann oder bereits schon einbezogen habe. Durch die intensive Bearbeitung der verschiedenen Wirk- und Heilfaktoren der Integrativen Therapie und deren Bezug zu meiner Arbeit mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, ist mir klar geworden, dass ich ein enormes Wissen und Möglichkeiten angesammelt habe, individuell, möglichst passgenau, durch multiple Stimulierung, möglichst komplexe Entwicklungs- und Wachstumsprozesse anzuregen. Die Natur und der Garten werden dann ihren Teil leisten, genauso wie die Diva, meine Hündin, deren Brückenfunktion zu den Jugendlichen, ich ganz vergaß zu erwähnen.

6. Zusammenfassung / Summary

Zusammenfassung: „Chancen und Schwierigkeiten der Garten- und Landschaftstherapie im Integrativen Verfahren® in der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen am Beispiel des Obsthofes Schloss Hamborn“

In meiner Abschlussarbeit untersuche ich die Chancen und Schwierigkeiten, die erlernten Inhalte und Techniken der Garten- und Landschaftstherapie im integrativen Verfahren, in meiner Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, auf einem biologisch-dynamischen Obst-, Kräuter- und Staudenbetrieb, an zu wenden. Ich werde auf die

unterschiedlichen Stufen von Jugend und jungem Erwachsenenalter eingehen, Unterschiede heraus stellen, die Herausforderungen meiner Zielgruppe beschreiben, sowie mein Tätigkeitsfeld in Schloss Hamborn beschreiben. Außerdem werde ich kurz auf den Kompetenzbegriff eingehen. Weiterhin werde ich an Hand von angewendeten Techniken der Integrativen Therapie und Praxisbeispielen aus meiner pädagogischen Arbeit, die Wirk- und Heilfaktoren der *Integrativen Therapie* darstellen und für meine praktische Arbeit bewerten.

Schlüsselwörter: *Integrative Therapie*, Garten, Jugendliche, junge Erwachsene, biologisch-dynamisch, Schloss Hamborn, Kompetenz, Wirk- und Heilfaktoren, pädagogische Praxis

Summary: "Opportunities and difficulties of Garden and landscape therapy in the integrative procedure® in educational work with adolescents and young adults using the example of Obsthof Schloss Hamborn".

In my final thesis I examine the chances and difficulties of applying the learned contents and techniques of garden and landscape therapy in an integrative process, in my work with teenagers and young adults, on a biodynamic fruit, herb and shrub farm. I will deal with the different stages of youth and young adulthood, highlight differences, describe the challenges of my target group, and describe my field of activity in Schloss Hamborn. I will also briefly discuss the concept of competence. Furthermore, I will use applied Integrative Therapy techniques and practical examples from my pedagogical work to illustrate the effect and healing factors of *Integrative Therapy* and evaluate them for my practical work.

Keywords: *integrative therapy*, garden, young people, young adults, bio-dynamic, Schloss Hamborn, competence, healing and effective factors, pedagogical practice

7. Literatur:

Cassee, Kitty (2007): „Kompetenzorientierung. Eine Methodik für die Kinder und Jugendhilfe“ Göttingen

Chudy, M., Petzold, H. G. (2011): „Komplexes Lernen“ und Supervision Integrative Perspektiven.: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – 3/2011; <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-03-2011-chudy-m-petzold-h-g.html>

Flammer, A. (1990): Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung. Bern: Huber.

Hobmair, H. (Hg.) (2016): „Pädagogik“.. Köln

Huber, Michaela (2005): „Der innere Garten“.

Kellner, G. (2007): „Gartenarbeit als therapeutisches Medium mit psychisch kranken Menschen“ In: Deutscher Verband der Ergotherapeuten e.V. (Hrsg.) (2007): „Gartentherapie“. Idstein

Kompetenzförderung Schloss Hamborn (2018): „Leitbild der Kompetenzförderung Schloss Hamborn“. Schloss Hamborn

Leitner, Anton (2010): „Grundlagen der Integrativen Therapie“. Wien/ New York

Neuberger, K. (1991): Eine Verbindung von Gartenbau und Therapie, Praxis Ergotherapie, Heft 6, 89-93

Neuberger, K. (2011): „Ansätze zu einer integrativen Gartentherapie. Zur Geschichte, Verbreitung, zu integrativem Gedankengut, Methoden, Praxis und Literatur“. In: Integrative Therapie, Vol. 37, No. 4

Petzold, H.G.(1971c): Möglichkeiten der Psychotherapie bei drogenabhängigen Jugendlichen. In G. Birdwood, Willige Opfer, Rosenheimer Verlag, Rosenheim. S. 212-245.

Petzold, H.G. (2005ü): POLYLOGE II: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten eine Sicht Integrativer Therapie und klinischer Philosophie. Hommage an Mikhail M. Bakhtin. (Updating von 2002c) .

www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit 8/2006 -
<http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-08-2006-petzold-h-g-upd-von-2002c.html>

Petzold, H.G.: (2007d): „Mit Jugendlichen auf dem WEG... „Biopsychosoziale, entwicklungspsychologische und evolutionsbiologische Konzepte für „Integrative und sozialpädagogische Modelleinrichtungen“. In: POLYLOGE: Materialien aus der europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit (2007)

Petzold, H.G., Müller, M. (2007): MODALITÄTEN DER RELATIONALITÄT – Affiliation, Reaktanz, Übertragung, Beziehung, Bindung – in einer „klinischen Sozialpsychologie“ für die Integrative Supervision und Therapie. Revid. von Petzold, Müller, M. (2005), in: Petzold, H.G., Integrative Supervision, 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2007a, 367-431.
<http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-mueller-m-2005-2007-modalitaeten-der-relationalitaet.html>

Petzold, H.G./ Sieper, J. (2008c): „Integrative Willenstherapie. Perspektiven zur Praxis des diagnostischen und therapeutischen Umgangs mit Wille und Wollen.“ In: Petzold/ Sieper (2008 a) „Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie“. 2 Bände. Bielefeld: Sirius, S.473-592; auch in Petzold; Textarchiv 2008.

Petzold, H.G. (2012 c): „Psychotherapie – Arbeitsbündnis oder „Sprache der Zärtlichkeit“ und gelebte Konvivialität? Intersubjektive Nahraumbeziehungen als Prozesse affilialer „Angrenzung“ statt abgrenzender „Arbeitsbeziehungen“ In: Integrative Therapie 1/2012. Hückeswagen

Petzold, H. G., Orth, I. (2014): Wege zum „Inneren Ort persönlicher Souveränität“ - "Fundierte Kollegialität" in Beratung, Coaching, Supervision und Therapie. In: [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikation.de/materialien.htm) Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – Jg. 2014. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/06-2014-petzold-h-g-orth-i-1998-2014-wege-zum-inneren-ort-persoenlicher-souveraenitaet.html>

Petzold, H. G., Orth-Petzold, S. (2018a): Naturentfremdung, bedrohte Ökologisation, Internetsucht – psychotherapeutische und ökopsychosomatische Perspektiven In: Petzold, H. G., Ellerbrock, B.,

Hömberg, R. (2018a): Die neuen Naturtherapien. Handbuch der Garten-, Landschafts-, Waldtherapie und Tiergestützten Therapie, Green Care und Green Meditation. Bd. I. Bielefeld: Aisthesis. S. 327-448. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/03-2019-petzold-h-g-orth-petzold-s-2018a-naturentfremdung-bedrohte-kologisation-internet.html>

Petzold, H. G., Petzold-Heinz, I., Sieper, J. (1972): Naturverbundenheit schaffen, Natur-Sein erfahren: Grün Erleben, Grüne Übungen, Grün Erzählen – ökologische Lebenspraxis. Projektconcept. Büttgen: Volkshochschule Büttgen. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/05-2019-petzold-h-g-petzold-heinz-i-sieper-j-1972-naturverbundenheit-schaffen-gruen.html>

Petzold, H.G./ Orth- Petzold, S./ Orth, I.: „Freude am Lebendigen und weiser Umgang mit Natur. Die Frische, Kraft und Weisheit Integrativer Therapie als Garten- und Landschaftstherapie – Gedanken und Konzepte der Naturtherapie, Green Meditation, Therapeutic Guerilla Gardening“. Hückeswagen

Sieper, J., Petzold, H.G. (2002/2011): Der Begriff des „Komplexen Lernens“ und seine neurowissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen – Dimensionen eines „behavioralen Paradigmas“ in der Integrativen Therapie. Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama, Imaginationstechniken und Transfertraining. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikation.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 10/2002 und <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/04-2011-sieper-j-petzold-h-g-komplexes-lernen-in-der-integrativen-therapie-und-supervision.html>. Gekürzt in Leitner, A. (2003): Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie. Wien: Kramer, Edition Donau-Universität. S. 183-251.

Werner, Hans- Ulrich: „Natural Sound“ von der Bioakustik zur Biophonie. Offenburg 2008. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/04-2017-werner-hans-ulrich-natural-sound-von-der-bioakustik-zur-biophonie.html>